

›Das Kind< positioniert in diskursiven Familien- und Elternarmutskonstruktionen

Ambivalenzen im Sprechen
über die Handlungs(un)fähigkeit armutserfahrener Kinder
in Kindertageseinrichtungen

Anja Kerle, Jessica Prigge und Stephanie Simon

Einleitung

Einrichtungen der frühkindlichen Bildung, Betreuung und Erziehung (FB-BE) sind Teil der Kinder- und Jugendhilfe und werden zugleich als Teil des Bildungssystems adressiert. Die pädagogische Praxis etwa in Kindertageseinrichtungen, Familienzentren oder im Ganztagesbereich ist in Bezug auf Kinderarmut derweil gefordert, widersprüchliche Aufträge zu bearbeiten, die unter anderem zwischen Kompensation von Bildungsbenachteiligungen und Anerkennung von unterschiedlichen Lebenslagen changieren (vgl. Faas 2022). Dabei zielen Einrichtungen der FB-BE normativ auf Armutsbekämpfung ab, reproduzieren aber gleichzeitig, etwa durch institutionelle Diskurse (vgl. Wiezorek/Pardo-Puhlmann 2013), soziale Praktiken (vgl. Beyer 2013) und organisationale Arrangements (vgl. Prigge et al. 2023) Differenzen entlang der Ungleichheitskategorien Armut und Klasse. Einrichtungen der FB-BE können daher auch als Schauplatz des dialektischen Verhältnisses von Armuts(re-)produktion und Armutsbekämpfung gesehen werden (vgl. den Beitrag von Kessl in diesem Band).

Im vorliegenden Text wird der Frage nachgegangen, wie Kinder im Sprechen pädagogischer Fachkräfte der FB-BE über Familien- und Elternarmut positioniert werden und welche Ambivalenzen sich entlang der (zugeschriebenen) kindlichen Handlungs(un)fähigkeiten entfalten. Unter dem Fokus auf diskursive Entwürfe als Figurationen von Kindern im Diskurs um Fa-

milien- und Kinderarmut skizzieren wir zentrale Erkenntnislinien zweier Forschungsprojekte. Wir gehen dabei auf die Konstruktion von Kinderarmut als Folge unzureichenden Sorge- und Erziehungshandelns der Eltern ein und zeichnen die Positionierung von Kindern in dieser Konstruktion anhand eines Materialauszuges nach. Über diesen illustrieren wir Produktionsweisen von und Rückgriffe auf klassistische Deutungsfiguren. So sensibilisiert für spezifische, sich aktualisierende und festschreibende Bilder von Armut, diskutieren wir abschließend Ambivalenzen im Sprechen über die angenommene Handlungs(un)fähigkeit von armutserfahrenen Kindern.

Thematisierung von Kinderarmut und Positionierungen von Kindern

Armutslagen von Familien werden in sozialpolitischen und pädagogischen Diskursen häufig mit defizitären, sowie kulturalisierenden, responsibilisierenden, individualisierenden und klassistischen Deutungen verbunden (vgl. Hübenthal 2018; Betz/Bischoff 2018; die Beiträge von Hübenthal und Klein/Ritter in diesem Band). Im Diskurs um frühe Bildung werden über die Forderung von Startchancengleichheit für alle Kinder bestimmte Gruppen entlang von Strukturmärkten identifiziert und als benachteiligt in Bezug auf ihren Bildungserfolg eingeschätzt. Insbesondere über die diffuse Kategorie der ›sozialen Herkunft‹ werden und wurden in der Vergangenheit kompensatorische Aufträge formuliert und Eltern und Kinder entlang von als universell gedachten Bildungsstandards positioniert (vgl. u.a. Betz 2008; Rabe-Kleberg 2011). Einhergehend mit Armut wird, so die Gemeinsamkeit der hier zusammengeführten Forschungsbefunde (vgl. Simon/Kerle/Prigge 2022; Simon et al. 2019; Simon 2023; Kerle 2023), in Einrichtungen der FBBE über Fachkräfte eine als von der Norm abweichend gerahmte Lebensweise der Familien konstruiert, die nur marginal mit dem faktischen Mangel an finanziellen Ressourcen und damit einhergehenden eingeschränkten Teilhabechancen verbunden wird. Dementsprechend wird Kinderarmut weniger als existenzielle Notlage von Familien, als gesamtgesellschaftliches Problem eines kapitalistisch organisierten Sozialstaats oder als Folge sozialer Ungleichheiten gedeutet, sondern stärker als Ausdruck des als defizitären und als unverantwortlich evaluierten Erziehungs- und Sorgehandeln der Eltern verstanden (vgl. den Beitrag von Klein/Ritter in diesem Band). Verschiedene Begriffs(neu)schöpfungen aus unserem Material verweisen auf das, was Pädagog*innen wahrnehmen: »kognitive Armut«; »seelische Armut«; »Bildungsarmut« oder »Interessenar-

mut« (Simon et al. 2019). Armut wird dadurch zu einer unklar konturierten, biegsamen und vagen Eigenschaft der Kinder, unter der die Professionellen zahlreiche problembehaftete Alltagsbeobachtungen, auch verknüpft mit weiteren Differenzkategorien wie z.B. Migrations-/Fluchtbiographien, subsumieren (vgl. Thon/Mai 2018; Trân 2018). Dieses individualisierte Sprechen der pädagogischen Fachkräfte über die Situation der Familien greift auch auf *Common Sense*-Deutungen eines öffentlich-medialen Diskurses über Armut zurück und lässt die Frage nach dem Einbezug oder Stellenwert fachlicher Wissensbestände über Armut offen. Eine kindzentrierte Perspektive auf Diskurse um Familienarmut (vgl. Neuberger/Hübenthal 2020) kritisiert hierbei, dass Kinderarmut häufig in adultistischer Perspektive¹ als Begleiterscheinung von Familienarmut gedacht wird und Kinder als Opfer familiärer Verhältnisse passiv positioniert und viktimisiert werden (vgl. Mierendorff 2008). Kinderarmut kann demgegenüber in der Anerkennung ihrer Komplexität als eigenständiges Phänomen und Bedingung für das Leben und Erleben von Kindern betrachtet werden (vgl. Andresen 2015).

Auch in den Rekonstruktionen unseres empirischen Materials lässt sich nachzeichnen, wie Kinder in den Armutssdeutungen der Fachkräfte als passive und veranderte^{*} Objekte oder ausschließlich als Adressat*innen von Sorgehandeln positioniert werden: Als ›armutsspezifisch‹ angenommene Verhaltensweisen und Merkmale des Kindes werden hervorgehoben, z.B. in Bezug auf Aspekte der Bindung oder Sprache. Differenzen werden weniger entlang der materiellen Situierung der Familien gemacht, wie es etwa im Rahmen eines Armutverständnisses als Geldarmut (vgl. den Beitrag von Hübenthal in diesem Band) der Fall ist, sondern entlang kindlicher Vulnerabilität, der angenommenen Mangelerfahrungen etwa durch Vernachlässigung und/oder entlang eines normabweichenden Verhaltens der Kinder (vgl. Kerle 2023; Simon 2023). Mögliche Indizien existenzieller Notlagen der Kinder werden von den Fachkräften als Ausdruck der Vernachlässigung durch Eltern gelesen, weniger als Folge ihrer gesellschaftlich-materiellen Positionierung (vgl. Simon et al. 2019; Simon/Kerle/Prigge 2022).

Wir illustrieren eine der skizzierten diskursiven Figurationen im Sprechen über Armut anhand des nachfolgenden Auszuges aus einer Gruppendiskussion.

1 Adultismus verstehen wir als Ausdruck der generationalen Ordnung und als Form der *strukturellen Diskriminierung* gegenüber Kindern (vgl. Liebel/Meade 2023).

on eines Kita-Teams.² In dieser Passage geht es um die Frage, wie relevant die Pädagog*innen die Armutsthematik für sich wahrnehmen:

Fachkraft 1: »... klar haben wir Kinder im Hort, die auf Vorrat essen. Bei uns isst ein Junge Mengen und als ich dann gefragt hab: ›Ja, was ist denn?‹ Es war halb zwei, ›das ist das erste was ich heute überhaupt esse‹, habe ich gefragt: ›Ja, hast du zu Hause nicht gefrühstückt?‹, ›nein‹. Klar, habe ich dann gefragt: ›Und warum?‹ Es war Montag, dann hat er gesagt: ›Und wenn es zu Hause nichts gibt?‹ Dann hab ich gesagt: ›Wie nichts? Und auch kein Brot, keine Margarine, keine Butter?‹ Nichts, gar nichts. Okay, in der Familie gibt's drei Kinder, zwei Erwachsene, keine Arbeit da. Joa, und ich glaube, das ist die Frage der Einteilung, wie sie das Geld einteilen. Die kriegen Geld, die kriegen genug Geld, um sich Brot zu kaufen und Butter und dem Kind etwas mitzugeben. Das ist die Frage, wie sie's da machen. Aber ein Smartphone hat Mama und Papa, ja.«

Fachkraft 2: »... und die Kinder«

Fachkraft 1: »... und die auch, genau. Und die Kinder haben auch schon Handys und da frag ich mich, ja wenn ich das jetzt mit einer Familie vergleiche, wo es auch drei Kinder gibt, Papa und Mama arbeiten. Mama vielleicht nicht so viel, weil sie auch noch die Kinder irgendwie in der Familie versorgen muss und sich da verantwortlich fühlt. Ja ich glaube, die verdienen viel weniger als jetzt die Familie, die Sozialhilfe bekommt.« (Gruppendiskussion 1100, Z. 296–318, Transkript geglättet)

In der Passage wird anhand eines detailliert beschriebenen Dialogs zwischen der pädagogischen Fachkraft und einem anonymen (als Jungen vergeschlechtlicht bezeichneten) Kind als Teil einer fünfköpfigen Familie zunächst dessen prekäre Situation illustriert. Ausgang für die Unterhaltung ist die Beobachtung, Kinder im Hort würden »auf Vorrat essen«. In dem nacherzählten Dialog wird deutlich, wie »der Junge« von der Fachkraft über sein »Mengen essen« ausgefragt wird. Generiert wird ein Spannungsbogen, welcher in einer Offenlegung durch den »Jungen« darin mündet, dass es an einem Montag Zuhause »nichts, gar nichts« zu Essen gebe. Die Fachkraft drückt nicht nur dem Kind gegenüber, sondern auch im Rahmen der Gruppendiskussion ihre Fassungslosigkeit aus, markiert jedoch zugleich das Auf-Vorrat-Essen als keine untypi-

2 Die Kita befindet sich in einem Stadtteil, der laut Mikrozensus überproportional viele Haushalte in SGB-II-Bezug und auch insgesamt unterdurchschnittliche Haushaltseinkommen aufweist. Das Team berichtet, beinahe alle Kinder erhalten die Kostenübernahme des Kita-Platzes durch die Stadt.

sche Praktik der Kinder im Hort. Zur Erklärung scheinen zwei Indizien ausreichend: die Größe und Zusammensetzung der Familie sowie die Arbeitssituation der Eltern. Für die Fachperson liegt der responsibilisierende Schluss nahe, das von ihr entfaltete Problem müsse sich um eine Frage der ›Einteilung‹ handeln. Die unausgesprochene Annahme wird im nächsten Satz nachgeschoben: »die kriegen genug Geld«, womit die Frage des fehlenden Frühstücks nicht als eine ökonomische gerahmt wird. Dies wird kontrastiert mit einer Mutter, die Lohn- und Sorgearbeit nachgeht, »weil sie sich verantwortlich fühlt«. Die Einlassung schließt mit der Gegenüberstellung lohnarbeitender Eltern, die auch »viel weniger verdienen« mit denjenigen, die »Sozialhilfe bekommen«. Gesellschaftlich bedingte, ungleiche Lebensbedingungen werden in dieser zirkulären Argumentation ausgeblendet und die Verantwortung für potentielle Armutsfolgen den Eltern, insbesondere im Kontrast von Müttern, zugesprochen. Damit werden moralisierende sowie klassistische Bilder von armutserfahrenen Menschen reproduziert (vgl. Bareis/Cremer-Schäfer 2008).

Das so figurierte, armutserfahrene Kind erscheint über die berichtete Praktik des Auf-Vorrat-Essens zunächst als eigenmächtige*r und aktive*r Akteur*in, welches durch planvolles Vorgehen die Notlage kompensiert. Gleichwohl liegt der Fokus der Einlassung nicht im Zugang zu einer subjektiven Kinderperspektive oder dem Erkunden des kindlichen Eigensinns. Vielmehr fungieren die erzählten Äußerungen des Kindes als Zeug*innenaussagen, als vermeintliche Validierung der Darstellung. Trotz der Beschreibung als ›aktives Kind‹ wird es darauf passivierend als Armutsträger*in positioniert, an dem vermeintlich unzureichendes Sorgehandeln der Eltern sichtbar wird. In diesem Zusammenhang wird das Kind als Opfer der *familialen* (und nicht gesellschaftlichen) Verhältnisse verstanden. Darüber können Potentiale der Beschämung und Loyalitätskonflikte entstehen, die sich aus der familialen Zugehörigkeit von Kind und Eltern ergeben. Die Vulnerabilität des Kindes wird trotz der möglichen Intention, diese hervorzuheben, in der erzählten Interaktion durch dessen Handlungsmächtigkeit überlagert.

Der empirische Auszug verdeutlicht die Verwobenheit der Armutsdeutungen mit der Positionierung von Kindern und Eltern: Eine Mangelernährung kann eine Kinderarmutsfolge sein, welche durch die Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe zu kompensieren ist, die aber auch Kinder selbst im Rahmen der ihnen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten angehen. In der Einlassung wird die Markierung der Normabweichung deutlich und eine Beschämung des Kindes angedeutet. Stärker noch werden im Umkehrschluss die Eltern auf Basis ihres Erwerbsarbeitsstatus differenziert: Die Situation

der Eltern des Jungen wird als selbstverschuldet imaginiert, weil aufgrund des Leistungsbezugs eine Armutslage abgewiesen (»die kriegen genug Geld«) und in einem Vergleich mit (ggf. prekarisiert) *arbeitenden* Familien die Bewältigung prekärer, familialer Lebenslagen eine Frage elterlichen Verhaltens wird. Deutlich wird, dass Kinderarmut und Familien- bzw. Elternarmut in Abhängigkeit des zugewiesenen Produktivitätsstatus unterschiedlich konstruiert und pädagogisch bearbeitet werden. Klassistische Spuren weisen die von uns rekonstruierten Deutungen insofern auf, als dass einhergehend mit einer vermeintlich selbstverschuldeten Armut kausal angenommen wird, dass Kinder *automatisch* von den Eltern vernachlässigt werden, was sich empirisch nicht festmachen lässt, wie z.B. die Studien von Chassé et al. (2003) zeigen (siehe auch Hübenthal/Neuberger 2020; Wiezorek/Pardo-Puhlmann 2013; Mierendorff 2008).

Die vorliegenden Befunde verweisen auf die Ungleichheitsrelevanz von sprachlichen Markierungen und der damit zusammenhängenden sozialen Positionierung von Kindern und Eltern (vgl. Thon/Mai 2018). Klassistische Abwertungen von Familien, ungleichheitshervorbringende Praktiken, Routinen und Strukturierungen der Normalisierung und Normierung in Kindertageseinrichtungen (vgl. Kelle/Mierendorff 2013) gilt es, in weiteren Forschungen dezidiert in den Blick zu nehmen.

Diskussion mit Blick auf Ambivalenzen im Sprechen über die Handlungs(un)fähigkeit armutserfahrener Kinder

Anschließend an die exemplarischen Interpretationen des empirischen Beispiels kontextualisieren wir dies theoretisch: Neuberger und Hübenthal (2020) sprechen in der Auseinandersetzung von Kinder- und Familienarmut zusammenfassend von einer »Dichotomie zwischen familien- und kindheitsfokussierter Perspektive auf Kinderarmut«, im Zuge derer Kinderarmut entweder als Folge der Armut Erwachsener oder die Lebenssituation armer Kinder und das Erleben dieser fokussiert wird (ebd. 2020: 48). Die Autoren rekurrieren auf Thomas Olk, der ersten Zugang als adultistisch bezeichnet, da Kinder lediglich als Angehörige von Haushalten betrachtet werden oder gar als zusätzliches Armutsrисiko für Familien (vgl. Olk 2004: 23, zitiert nach ebd.).

Entlang des empirischen Beispiels haben wir illustriert, wie armutserfahrene Kinder passiv als Adressat*innen von Sorge objektiviert und als Leidtragende des vermeintlich unzureichenden Fürsorgehandelns der Erziehenden

positioniert werden. Gleichzeitig, der Logik der Professionellen folgend, können spezifische Handlungen von Kindern Indizien zum Erkennen von möglichen Armutslagen für die Fachkräfte darstellen. Das empirische Beispiel verweist u.a. auf die Schwierigkeit des *Sprechens über* potentielle Handlungsfähigkeiten von Kindern in Armutslagen. Resümierend lässt sich feststellen, dass es in den von uns beforschten kindheitspädagogischen Organisationen noch überwiegend als Leerstelle gelten kann, Kinder als Akteur*innen in Armutslagen zu erkennen und sie nicht einseitig als passive Opfer eines Aufwachsens in Armut zu modellieren. Der Grad ist schmal: Dem Bild des passiven bzw. viktimisierten, eher jüngeren, Kindes (vgl. Mierendorff 2008) steht im Kinderarmutskurs als Projektionsfläche das Bild des aktiven (bisweilen kriminellen, mindestens aber abweichenden) Kindes oder Jugendlichen gegenüber. Das verstärkt das Deutungsmuster eines Klassendeterminismus (vgl. Pernegger/Schenk 2018), nach dem Kinder nur so handeln, wie es ihre Klassenlage vorgibt.

Armutserfahrene Kinder erleben Armutslagen innerhalb des Familienkontextes auf spezifische Art und Weise, haben einen eigenen Blick auf die Lebenssituation der Familie (z.B. Chassé et al. 2003) und werden auf eigensinnige Weisen handlungsfähig. Diese Aspekte werden unter anderem in der intersektionalen Kindheitsforschung über eine Verknüpfung etwa von Armut und generationale Ordnung (z.B. Bak/Machold 2022) und über Inblicknahmen von Kinderarmut als eigenständigem Phänomen im Familienkontext (vgl. Neuberger/Hübenthal 2020) herausgearbeitet. Insgesamt wird anhand der Ambivalenzen um die Handlungs(un)fähigkeit von Kindern im Sprechen der Fachkräfte in der FBBE wie auch in der Kindheitsforschung deutlich, dass der Diskurs um Kinderarmut teilweise klassistisch präformiert und adultistisch überformt ist, da er von (zumeist nicht armutserfahrenen) Erwachsenen dominiert wird.

Noch marginal scheinen uns Perspektiven im Praxisfeld der FBBE, die über ein Bewusstsein von strukturellen Verhältnissen genau diese zum Ausgangspunkt forschender und pädagogischer Überlegungen machen und gleichzeitig Kinder als Akteur*innen ihrer Lebenswelt(en) und Alltage relevant setzen, wie es seit knapp 40 Jahren von der ›neuen sozialwissenschaftlichen Kindheitsforschung‹ gefordert und umgesetzt wird. Für den wissenschaftlichen Armutskurs ginge es dabei jedoch nicht um die Analyse von ›Armutsbewältigungs(un)fähigkeiten‹, sondern um die Perspektiven der Kinder als Akteur*innen von Gesellschaft. Eingebettet in gesamtgesellschaftliche Strukturierungen können für sie bedeutsam werdende Differenz- und Ungleichheitsverhältnisse untersucht und gesellschaftskritisch reflektiert

werden. Unter Berücksichtigung einer »relationalen Agency« (Eßer 2014) lässt sich daran erinnern, dass und wie Kinder im Rahmen der gesellschaftlichen Strukturen und Verhältnisse handlungsmächtig sind und (gemacht) werden, aber auch, wie gesellschaftliche Verhältnisse deren Handlungsfähigkeit einschränken (vgl. Naumann/Storck-Odabasi 2022). Die generationale Ordnung oder das generationale Arrangement gilt als konstitutiv für die Hervorbringung der Lebensphase Kindheit (vgl. Bühler-Niederberger 2019) und damit auch als konstitutiv für pädagogisches Handeln. Adultismus hingegen kann als eine strukturelle Ungleichwertigkeitsvorstellung gefasst werden, die Kinder und Jugendliche benachteiligt, diskriminiert und marginalisiert und sollte damit kein Teil eines pädagogischen Handelns sein, das an Kinderschutz und -rechten ausgerichtet ist.

Das in der Moderne dominante Bild des armutserfahrenen Kindes als vulnerables Subjekt (vgl. Andresen/Koch/König 2015) lässt sich durch diese Perspektiven der ›neuen‹ sozial- und erziehungswissenschaftlichen Kindheitsforschung erweitern: Diese erkennt Kinder zugleich als handlungsmächtige Akteur*innen an und als vulnerabel (vgl. Chassé/Zander/Rasch 2003; Andresen 2015). Mit Blick auf den empirischen Auszug aus der Gruppendiskussion ließe sich im Kern also schließen, dass sich genau dies im Sprechen der Fachkraft zeigt. Problematisch bleibt jedoch, dass der scheinbare Widerspruch diesbezüglich, dessen Aushalten und Reflexion das professionelle Handeln auszeichnen könnte, zugunsten einer Individualisierung und Responsibilisierung der Armutsthematik und einer Gegenüberstellung prekarisierter Gruppen aufgelöst wird.

Literatur

- Andresen, Sabine (2015): »Das vulnerable Kind in Armut. Dimensionen von Vulnerabilität«, in: Sabine Andresen/Claus Koch/Julia König (Hg.), Vulnerable Kinder, Wiesbaden: VS, S. 137–153.
- Andresen, Sabine/Koch, Claus/König, Julia (Hg.) (2015): Vulnerable Kinder, Wiesbaden: VS.
- Baader, Meike S. (2015): »Vulnerable Kinder in der Moderne in erziehungs- und emotionsgeschichtlicher Perspektive«, in: Sabine Andresen/Claus Koch/Julia König (Hg.), Vulnerable Kinder, Wiesbaden: VS, S. 79–101.

- Bak, Raphael/Machold, Claudia (Hg.) (2022): Kindheit und Kindheitsforschung intersektional denken. Theoretische, empirische und praktische Zugänge im Kontext von Bildung und Erziehung, Wiesbaden: Springer VS.
- Bareis, Ellen/Cremer-Schäfer, Helga (2008): »Reproduktionsstrategien in Situationen der Armut und die Reproduktion von Armutsfeindlichkeit«, in: Monika Alisch/Michael May (Hg.), Kompetenzen im Sozialraum, Opladen: Budrich, S. 109–132.
- Betz, Tanja (2008): Ungleiche Kindheiten, Weinheim: Beltz Juventa.
- Betz, Tanja/Bischoff, Stefanie (2018): »Machtvolle Zuschreibungen ›guter‹ Elternschaft«, in: Sozial Extra 42, S. 38–41.
- Beyer, Beate (2013): Soziale Ungleichheit im Kindergarten. Orientierungs- und Handlungsmuster pädagogischer Fachkräfte, Wiesbaden: Springer VS.
- Bühler-Niederberger, Doris (2019): »Generationale Perspektive und Intersektionalität. Sozialwissenschaftliche Kindheitsforschung als Analyse, Advo-kation und Marginalisierung«, in: Diskurs Kindheit- und Jugendforschung 14, S. 155–167.
- Chassé, Karl August/Zander, Margherita/Rasch, Konstanze (2003): Meine Familie ist arm: wie Kinder im Grundschulalter Armut erleben und bewältigen, Opladen: Leske/Budrich.
- Eßer, Florian (2014): »Agency Revisited. Relationale Perspektiven auf Kindheit und die Handlungsfähigkeit von Kindern«, in: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 34, S. 233–246.
- Faas, Stefan (2022): »Erziehung und Bildung im Kontext von Heterogenität. Anmerkungen zu Fragen der Angemessenheit (früh-)pädagogischer Praxis und Reflexion«, in: Steffen Geiger/Sabrina Dahlheimer/Maria Bader (Hg.), Heterogenität und Differenz in Kindheits- und Sozialpädagogik, Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 22–37.
- Großkopf, Steffen (2014): »Soziale Ungleichheit – der Kindergarten als Allheilmittel? Die ›neue‹ Vorschulerziehung in der bürgerlichen Gesellschaft«, in: neue praxis 42, 1, S. 23–24.
- Holz, Gerda/Laubstein, Claudia/Seddig, Nadine (2016): Armutsfolgen für Kinder und Jugendliche, Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Hübenthal, Maksim (2018): Soziale Konstruktionen von Kinderarmut. Sinn-gebungen zwischen Erziehung, Bildung, Geld und Rechten, Weinheim/ Basel: Beltz Juventa.
- Kelle, Helga/Mierendorff, Johanna (Hg.) (2013): Normierung und Normalisie-rung der Kindheit, Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

- Kerle, Anja (2023): Der positive Blick auf Armut? Eine Ethnographie zu Familienzentren nach dem Early Excellence-Ansatz, Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Liebel, Manfred/Meade, Philipp (2023): Adultismus: Die Macht der Erwachsenen über die Kinder. Eine kritische Einführung, Berlin: Bertz+Fischer.
- Mierendorff, Johanna (2008): »Armut als Entwicklungsrisiko«, in: Helga Kelle/Anja Tervooren (Hg.), Ganz normale Kinder. Heterogenität und Standardisierung kindlicher Entwicklung, Weinheim/München: Juventa, S. 147–164.
- Naumann, Isabelle/Storck-Odabaşı, Julian (Hg.) (2022): Teilhabe und Ausschluss von Kindern in der Gesellschaft. Perspektiven von Kindheitsforschung, Grundschulpädagogik und Lehrer*innenbildung, Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Neuberger, Franz/Hüenthal, Maksim (2020): »Kinderarmut ist Familienarmut?!« in: Peter Rahn/Karl-August Chassé (Hg.), Handbuch Kinderarmut, Opladen/Toronto: Barbara Budrich, S. 47–55.
- Pernegger, Maria/Schenk, Martin (2018): »Was Kinder sagen, können und brauchen«, in: Die Armutskonferenz (Hg.), Achtung. Abwertung hat System, Wien: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, S. 139–148.
- Prigge, Jessica/Kerle, Anja/Simon, Stephanie (2023): »Armut, Klassismus und Organisationen«, in: Sozial Extra 47, S. 191–195.
- Rabe-Kleberg, Ursula (2011): »Bildungsarmut von Anfang an?«, in: Heinz-Hermann Krüger/Ursula Rabe-Kleberg/Jürgen Budde/Rolf-Torsten Kramer (Hg.), Bildungsungleichheit revisited. Bildung und soziale Ungleichheit vom Kindergarten bis zur Hochschule., 2. Aufl., Wiesbaden: Springer VS, S. 45–54.
- Simon, Stephanie/Prigge, Jessica/Lochner, Barbara/Thole, Werner (2019): »Deutungen von Armut. Pädagogische Thematisierungen von und Umgangsweisen mit sozialer Ungleichheit in Kindertageseinrichtungen«, in: neue praxis 49, 5, S. 395–415.
- Simon, Stephanie/Kerle, Anja/Prigge, Jessica (2022): »In ner Kita gibt's erstmal keinen Stempel«, in: Maria Bader/Sabrina Dahlheimer/Steffen Geiger (Hg.), Perspektiven auf Heterogenität in Bildung und Erziehung, Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 89–109.
- Simon, Stephanie (2023): Armut, Bildung und Soziale Ungleichheiten. Deutungen und Bedeutungen im Feld der Pädagogik der Kindheit, Wiesbaden: Springer VS.
- Thon, Christine/Mai, Miriam (2018): »Positionierungen in ›Milieus‹«, in: Christine Thon/Margarete Menz/Miriam Mai/Luisa Abdessadok (Hg.), Kind-

- heiten zwischen Familie und Kindertagesstätte, Wiesbaden: Springer VS, S. 113–132.
- Trân, Hoa Mai (2018): »Zwischen anerkannter Ausgrenzung und geforderter Teilhabe«, in: Die Armutskonferenz (Hg.), Achtung. Abwertung hat System, Wien: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, S. 149–162.
- Wiezoreck, Christine/Pardo-Puhlmann, Margaret (2013): »Armut, Bildungsferne, Erziehungsunfähigkeit«, in: Fabian Dietrich/Martin Heinrich/Nina Thieme (Hg.), Bildungsgerechtigkeit jenseits von Chancengleichheit, Wiesbaden: VS Verlag, S. 197–214.

